Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 25

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-31985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 25 Basel, 19. Juni **1915**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Der Zeitraum zwischen der I. und der II. Offensive der Oesterreicher gegen Serbien. (Fortsetzung.) — Zum Verständnis der Kriegsgeschichte von 1799: der Soldat in den Heeren der auf Schweizerboden kämpfenden Armeen.

Der Weltkrieg.

2. Der Angriff Hindenburgs auf Russisch-Polen.

Im November 1914 begann deutsch-österreichischerseits ein Vorstoß Hindenburgs zwischen der Weichsel und der Warte. Ihm folgten nach und nach weitere Angriffe auf der Linie Czenstochau-Krakau und auf der rechten Weichselseite. Auch an der unteren Weichsel gingen deutsche Heeresteile in der Richtung gegen Plozk, also auf der rechten Weichselseite vor. Alle diese Operationen zeitigten einen vollen Erfolg. Der Sieg, den Hindenburg in Russisch-Polen zu beiden Seiten der Weichsel erfochten, brachte in der Lage an der Ostfront an und für sich eine wesentliche Aenderung. Noch mehr hat es die prompte Ausnützung der erkämpften Vorteile getan, die der Sieger von Tannenberg seinen Schlägen hat folgen lassen. Um Stallupönen und südlich davon wurde der russische Angriff abgewiesen. Ebenso hatte man die bei Soldau und westlich davon vorgehenden russischen Kräfte abgewehrt. Dabei mußte der linke russische Flügel bis Plozk zurück. Am bedeutungsvollsten war aber der Schlag zwischen Weichsel und Warte ausgefallen. Nachdem man in diesem Raume operierende russische Kräfte bei Wlozlawek zurückgedrängt hatte, gelang es, mehrere russische Armeekorps zu werfen und bis über Kutow, das nordöstlich von Kola gelegen ist, zurückzutreiben. Die zahlreichen Gefangenen, die hiebei gemacht worden sind, und das viele Kriegsgerät, das den Deutschen in die Hände gefallen ist, lassen darauf schließen, daß es hier zu einem wuchtigen Schlage gekommen ist.

Die Kriegsgeschichte ist nach Jena-Auerstädt und Waterloo nicht gerade reich an rastlosen Verfolgungen. Nach Königrätz und Wörth, sowie im ganzen Kriege von 1870/71 haben solche nicht stattgefunden. Der lange Krieg in Ostasien weiß keine einzige aufzuweisen. Es gehört eben ein starker und mitleidsloser Wille dazu, um seinen Truppen nach den Mühen und Nöten einer Schlacht noch die Strapazen einer Verfolgung aufzubürden. Blücher hat ihn nach seinem Siege an der Katzbach vergeblich von seinen Unterführern gefordert. Hindenburg scheint über diese Eigenschaft in hervorragendem Maße zu verfügen. Von Napoleon pflegten seine Soldaten zu sagen: „Il gagne ses victoires par nos jambes!“ Das gleiche Mittel praktizierte der deutsche Feldherr in Russisch-Polen mit Meisterschaft.

Sein kraftvoller Vorstoß zwischen Warte und Weichsel und auf dem rechten Ufer dieses Stromes hat die Russen bis weit nach Polen zurückgeworfen. Nördlich der Weichsel bis hinter Plozk. Südlich davon bis hinter die Bzura. Zwischen Weichsel und Warte erscheinen deutsche Vortruppen um Leszyca, Kutno und Piatek. Die vordersten deutschen Spitzen rückten somit wieder 100 km an Warschau heran.

Die Folgen dieser kühnen und glücklichen Tat konnten nicht ausbleiben. Auch der um Soldau fechtende Flügel der gegen die preußische Südfront entwickelten russischen Heeresgruppe mußte nach Mlawa zurückweichen. So klaffte in der russischen Aufstellung rittlings der Weichsel eine große Lücke, die gut 150 km maß. Die frühere Entwicklung längs der deutschen Grenze von Schlesien bis zur südöstlichen Ecke von Ostpreußen bekam eine ganz andere Gestaltung. Ihre Mitte ist eingestoßen und gegen das polnische Festungsdreieck Warschau-Neu-Georgiewsk-Sierock zurückgedrückt worden. Aber die flankierende Wirkung des deutschen Vorstoßes griff noch weiter. Sie übte auch auf den rechten Flügel der zwischen Kalisch-Wielun und von Czenstochau weiter nach Süden operierenden russischen Armeen den gleichen Druck aus, den sie auf den linken Flügel der gegen Soldau-Johannisburg im Felde stehenden russischen Kräfte ausgeübt hatte. So wurde der Weg nach Berlin um eine beträchtliche Etappe länger gemacht.

Ganz im Norden des östlichen Kriegsschauplatzes, bei Pillkallen, sind in Verbindung mit den deutschen Operationen in Russisch-Polen starke Kavalleriemassen der Russen gegen die deutsche Grenze zurückgeworfen worden. Aus den Berichten war nicht ersichtlich, ob dies durch deutsche Reiterei oder durch Infanterie erfolgt war. Wäre das erstere geschehen, so hätte man darin eine Bestätigung des Gerüchtes erblicken können, laut welchem zahlreiche deutsche Reiterei nebst reitenden Batterien von der Westfront nach der Ostfront verschoben worden ist. Scharfe Beobachter wollten 760 Wagen mit Roß und Mann und weitere Transporte voller Geschütze gezählt haben, die von Antwerpen nach Osten fuhren. Unmöglich ist das nicht gewesen. Man erinnere

sich, daß zu Anfang der Operationen zwischen der Lys und dem Meere am linken deutschen Flügel zahlreiche Kavallerie in Tätigkeit war. Viel Reiterei ist nun in dem dortigen, von einer Unmenge von Kanälen durchschnittenen und vielfach überfluteten Gelände nicht mehr zu gebrauchen gewesen. Es entspräche also nur einer wohlerwogenen Oekonomie der Kräfte, wenn die im Westen nicht mehr verwendbare überflüssige Kavallerie nach Osten, in ein ihr mehr zusagendes Kampfgelände versetzt worden wäre.

Viel Sensation hat die besprochene Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau verursacht. Aber an und für sich war es eine Sache ohne jegliche Bedeutung. Auch ein Festungsgouverneur kann in Gefangenschaft geraten. Gewissermaßen ist es eigentlich sein Beruf, sofern er sich nicht freien Abzug erstreitet, auf den Wällen seiner Festung fällt oder sich unter deren Trümmern begraben läßt. Anders ist es, wenn man aus der Anwesenheit des Festungskommandanten von Warschau auf dem Schlachtfelde darauf schließt, daß mit ihm auch der Großteil der ihm unterstellten Truppen mit bei der Aktion gewesen ist. Das würde dann die Folgerung gestatten: Die Garnison von Warschau ist bereits stark geschwächt, oder ihre Bestände an Linientruppen sind durch Reserveformationen ersetzt worden.

Der deutsche Sieg in Russisch-Polen bestätigt eine uralte, allerdings oft vernachlässigte Lehre der Kriegführung. Ein kraftvoller Schlag an entscheidender Stelle hat nicht nur örtliche Wirkung. Er äußert sich im weitesten Umkreise und macht Nachteile wett, die mit dem Orte des Sieges in gar keinem oder nur mittelbarem Zusammenhange stehen.

„Der Kaiser befindet sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatz“, war einmal der ganze Wortlaut der Meldung des großen Hauptquartiers. Wenig, aber inhaltschwer genug. Wo der oberste Kriegsherr ist, da fliegen Späne, da gilts bitteren Ernst. Um einen bloßen Höflichkeitsbesuch beim neuernannten Feldmarschall kann es sich nimmer handeln. Dergleichen unterläßt man in schwerer Kriegsnot. Wenn in den Befreiungskriegen das „vive l'empereur“ der französischen Korps erschallte, dann wußte man, daß der Schlachtenkaiser in Person führte. Die Gegner beschlich in der Regel eine gewisse Befangenheit, die Pläne wurden weniger kühn, die Ausführung zaudernder und vorsichtiger. Nur Blücher und Gneisenau erwehrten sich solcher Anwandlungen. Moralische Einflüsse bedeuten im Kriege oft mehr als die Zahl und der Erfolg ist nicht immer mit den „großen Bataillonen“.

Aber man konnte aus der kaiserlichen Anwesenheit bei den Ostheeren noch etwas anderes herauslesen, das von verschiedenen Seiten schon angedeutet und ausgeführt worden ist. Eine grundsätzliche Umwandlung des sogenannten deutschen Kriegsplanes. Wir sagen ausdrücklich des „sogenannten“, weil jedenfalls kein Unberufener in der Lage ist, einen „wirklichen“ zu kennen, und falls ein solcher, von langer Hand gesponnener, in der Tat existieren sollte, kein Eingeweihter ihn der Oeffentlichkeit preisgegeben haben wird. Nach diesem sogenannten Kriegsplane wird zuerst Frankreich mit raschen Schlägen niedergeworfen, dann wenden sich die siegreichen deutschen Heere nach Osten und geben, Schulter an Schulter mit den verbündeten Oesterreichern, den Russen den Rest. So lautete klipp und klar der Plan, der vor dem Kriege von deutschen und französischen Militärschriftstellern und in zahlreichen Gelegenheitsschriften und Zeitungsartikeln so lange erläutert worden ist, bis er sich zum Gemeingut aller Welt und zu einer Art unumstößlichem Dogma verdichtet hat.

Doch wird man im deutschen Generalstabe nie vergessen haben, was sein eigentlicher Schöpfer und langjähriger Lehrer, Molke, ihn gelehrt. „Kein Operationsplan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen.“ Auch nicht, daß dieser einst die Strategie als ein System von Aushilfen bezeichnet hat. So gibt es kaum einen Feldzug, wo im Laufe der Ereignisse mehr als die Grundidee des Planes beibehalten werden konnte, und wo nicht die Notwendigkeit eingetreten wäre, den allgemeinen Plan den gegnerischen Verhältnissen entsprechend zu detaillieren und der jeweiligen Sachlage anzupassen. In diesem Sinne hat Napoleon von sich gesagt: „Je n'ai jamais eu un plan d'opération“!

Nachdem die Siege Hindenburgs bei Wlozlawek und Lodz im Osten eine günstige Lage geschaffen hatten, ist man eben daran gegangen, diese Gunst des Schicksals bestmöglichst auszunützen. Man wollte die Russen so zurückdrängen und niederwerfen, damit man für absehbare Zeit vor ihnen Ruhe und die nötige Rückenfreiheit hatte, um auf der anderen Seite wieder fest anzupacken. Hiezu bedurfte es allerdings einer kolossalen Kraftanstrengung. Aus diesem Grunde wird auch der Kaiser an die Ostfront geeilt sein. „Im Kriege sind Moral und Meinung mehr als die Hälfte der Wirklichkeit.“

Obgleich die Russen zwischen Warte und Weichsel enorme Verluste an Gefangenen und Kriegsmaterial erlitten hatten, sind sie in diesem Raume wieder zum Angriff übergegangen. Sie konnten das offenbar, weil ihnen sowohl von Süden wie von Osten her namhafte neue Verstärkungen zugeführt worden sind. Das Festungsdreieck Warschau-Neu Georgiewsk-Sierock wird hier seine Schuldigkeit getan und sein Dasein gerechtfertigt haben. So ist es hier etwas westlich der Bahnlinie, die von Warschau nach Kattowiz in Schlesien führt, zu einer stehenden Schlacht gekommen, bei der bald die eine, bald die andere Partei angriffsweise vorging. Man kann sich ausmalen, wie mühsam das Fechten im polnischen Winter gewesen sein muß. Darum darf man sich nicht wundern, wenn die Entscheidung nur langsam heranreifte. Offenbar haben die Russen alles daran gesetzt, ihre Stellungen soweit als möglich westlich von Warschau zu halten. Diese befanden sich nördlich, westlich und südwestlich von Lodz. Sie wußten, daß hier um hohen Einsatz gewürfelt wurde. Sie versuchten daher von ihrem linken, in Südpolen fechtenden Flügel her, also aus dem Raume Czenstochau-Krakau, Verstärkungen heranzuziehen. Das ist aber infolge des Eingreifens frischer deutscher und österreichischer Kräfte in der Richtung südwestlich von Petrokow vereitelt worden. So fielen diese Stellungen und auch Lodz selbst in deutsche Hände.

Wiederum hatte Hindenburg dort angepackt, wo sich die entscheidende Stelle befand. Gelang es ihm, die Russen immer mehr gegen die Weichsel

zurückzudrängen, so entlastete er nicht nur Posen und Schlesien, sondern gleichzeitig Ostpreußen, Galizien und Ungarn. Ein Hauptschlag an entscheidender Stelle ist auch maßgebend für Vorgänge zweiten Ranges.

Diese Operationen führten in ihrem weiteren Verlaufe nach wochenlangem hartnäckigem Ringen, bei dem die Russen immer wieder angriffsweise vorzugehen versuchten, die Deutschen und Oesterreicher ungefähr in eine Aufstellung, die der Bzura und Rawka entlang über Petrokow nach Nowo-Radomsk an die Piliza und von da nach der Nida bis zu ihrer Einmündung in die Weichsel verlief. Hier endlich ist die russische Offensive zusammengebrochen. Aber Zusammenbruch bedeutet weder wilde Flucht noch gänzliche Vernichtung. Zusammenbruch der Offensive heißt einfach: Man ist von dem bisherigen angriffsweisen Verfahren übergegangen zu verteidigungsweisem Verhalten. Man beschränkt sich auf die Abwehr, wobei diese Abwehr sehr gut aktiv geführt werden kann, wie es in den Karpathen und auf der rechten Weichselseite tatsächlich auch geschehen ist.

Auf dem rechten Ufer der Weichsel und längs der südlichen Grenze von Ostpreußen blieben die Russen zwischen Plozk und Mlawa stehen, ungefähr 50 km nordwestlich von ihrer Festung Georgiewsk, ihnen gegenüber diejenigen deutschen Kräfte, die auf der Nordseite der Weichsel vorgegangen waren. Aehnlich gestalteten sich die Verhältnisse zwischen Neidenburg und Lyck gegen die masurischen Seen hin, wobei die deutschen Truppen in stark verschanzten Stellungen standen.

Jede kriegerische Unternehmung erreicht einmal in ihrem Verlaufe einen Kulminationspunkt, d. h. einen Zustand, über den man aus Mangel an physischen und moralischen Kräften und Mitteln nicht mehr weiter kann. Der junge Napoleon pflegte das Nahen dieses Zustandes sehr wohl herauszufühlen und bequemte sich dann gerne zum Friedensschluß. Der alternde Napoleon wollte hievon nichts mehr wissen und verpaßte damit manche günstige Gelegenheit. Dieser Kulminationspunkt mußte bei den Russen erreicht worden sein. Vielleicht war man auch bei den Deutschen und Oesterreichern nicht mehr weit davon, obgleich die letzten Erfolge zweifellos einen bedeutenden moralischen Kräftezuschlag geliefert hatten. Wochen- und monatelanges Fechten, Marschieren und Nächtigen bei Eis und Schnee geht auch an den besten Truppen nicht spurlos vorüber. Darum durfte man an das, was erreicht worden war, nicht überschwengliche Erwartungen knüpfen. Aus der ganzen Lage erwuchs ein Zustand, der sich ähnlich demjenigen an der Westfront gestaltete. Man barg sich hüben wie drüben hinter starken Verschanzungen, die an Stärke und toter Widerstandskraft täglich zunahmen. -t-

---

Nachdruck verboten.

Der Zeitraum zwischen der I. und der II. Offensive der Oesterreicher gegen Serbien.

(Fortsetzung.)

Als Demonstrationspunkte, und zwar nur solche taktischer Art, kamen Punkte in Betracht, die den Serben selbst plausibel erschienen und sie mußten infolgedessen mit der ernstlich geplanten Uebergangsstrecke in einem gewissen örtlichen Zusammenhange stehen, so daß die Serben gezwungen waren, tatsächlich so darauf zu reagieren, wie es die österreichische Heeresleitung beabsichtigte, nämlich Kräfte diesen Gruppen gegenüber stehen zu lassen, die man zur Abwehr des Hauptstoßes nicht heranziehen konnte, da man sich sonst selbst einer Gefährdung des betreffenden Flügels ausgesetzt hätte. Wenn man die Karte betrachtet, so ergibt sich jene Flußstrecke, innerhalb welcher man taktisch demonstrieren konnte, von selbst; es ist klar, daß man zu diesem Zwecke in erster Linie ein Gebiet wählen muß, welches als natürlicher Einbruchsraum günstige Bedingungen für den weiteren Kampf gewährt. Die Drina-Saveecke, die bei der ersten Offensive eine so nützliche Rolle zu spielen berufen war, besitzt nun tatsächlich alle Eigenschaften, die sie als Einbruchsstrecke geradezu dazu prädestinieren. Sie muß dem Gegner selbst als schwacher, ja als schwächster Punkt seiner ganzen Verteidigungsstellungen erscheinen und ihn daher veranlassen, auf diesen Punkt von Beginn an ein aufmerksames Auge zu werfen und in weiterer Folge dazu veranlassen, daß er diesem Verteidigungsabschnitt stärkere Kräfte widmet, als jenen Teilen, die nicht solche Gefahren einer Flügelbedrohung in sich schließen. Bei der ersten Offensive hatte sich das österreichische Armeeoberkommando auch tatsächlich im weitmöglichsten Maße diese günstige Situation zu Nutze gemacht, da die Verhältnisse geradezu eine Rückenbedrohung von Schabatz aus erlaubt hatten. Bei der zweiten Offensive lagen zwar, wie schon früher dargelegt wurde, die Verhältnisse nicht so günstig, immerhin konnte man aber, wenn man das Eck der Drina-Save als Haupteinbruchsstrecke gewählt hätte, auf ähnliche Wirkungen hoffen, und man war in der Lage, die serbische zweite Armee aus zwei aufeinander senkrechten Richtungen anzugreifen.

Nur eine derartige evidente Täuschung des Gegners konnte den Uebergang weniger opfervoll gestalten. Wenn man daher in dieser Ecke verhältnismäßig starke Kräfte versammelte, Uebergangsvorbereitungen ebenso wie an den anderen Punkten treffen ließ, und einen Uebergang, wenn auch nur versuchen ließ, so war der Zweck erreicht, denn der Gegner beließ mindestens gleichstarke Kräfte am anderen Ufer; wenn es ihm auch gelingen sollte, diese Gruppe ganz oder teilweise über den Fluß zurückzuwerfen, so war er doch gezwungen, äquivalente gegenüberstehen zu lassen, weil sich derartige Versuche wiederholen konnten und jede Entblößung des rechten serbischen Flügels wäre von äußerst unangenehmen Folgen gewesen. Die Serben mußten ja mit der Möglichkeit rechnen, daß aus diesem Raum der österreichische Hauptangriff erfolgt, denn daß er tatsächlich alle Qualitäten für einen solchen besitzt, ist vollkommen ersichtlich. Im Großen wählte daher der österreichische Armeekommandant Potiorek das für die Serben Unwahrscheinlichere, um das Ziel mit Sicherheit zu erreichen, ein Flußstück in die Hand zu bekommen, von dem aus man dann unter günstigen Bedingungen an eine weitere Aufrollung der serbischen Flußstellung schreiten konnte. Als eigentliches Einbruchsgebiet wählte man die Drinastrecke zwischen Zwornik und Ljubovija. Dieser Raum ermöglicht zwar auch bis zu einem gewissen Grade einen Angriff aus zwei Fronten, die Bedingungen für eine Forcierung sind jedoch weitaus ungün-